

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 26

Illustration: "Meine Frau stellt sich vor, wie der Wagen mit eingedrückten Kotflügeln aussehen wird!"
Autor: Chon Day [Chauncey Addison Day]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

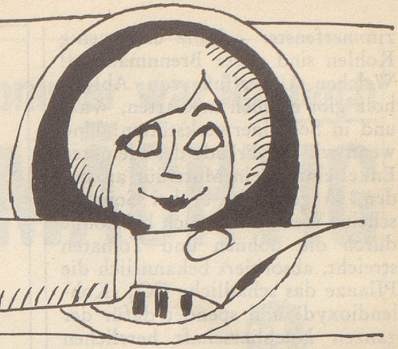
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Warum müssen Gäste feucht bleiben?

Vielleicht halten sie sich länger frisch und attraktiv, weil ja, wie man uns immer wieder versichert, die Schönheit mit «moisture» beginnt. Oder wird etwa das Gegenteil erstrebt? Gehen sie dann schneller wieder fort, um sich daheim endlich trocken zu reiben? Als Gast ist es höchst unbequem, auf bloße Vermutungen angewiesen zu sein, aber bis jetzt habe ich es noch nie so recht gewagt, die Verantwortlichen selbst, nämlich die Gastgeber, um Aufklärung zu bitten.

Seit einiger Zeit passiert es mir nämlich immer wieder, daß ich, bei Freunden oder Bekannten übers Wochenende eingeladen, zu meinem persönlichen Gebrauch ein sogenanntes Gästetuch bekomme. Diese Tücher sind oft reizend im Dessin: bunt gestreift, streng geometrisch schwarz-weiß kariert, mit ausladenden Blumenranken versehen, manchmal aber auch einfach in bestechendem Violett oder Giftgrün. Doch ein gemeinsames Merkmal unterscheidet sie alle von gewöhnlichen Frottier- oder Handtüchern, die nicht für Gäste bestimmt sind: ihre Größe. Sie sind von so mäßiger Ausdehnung, daß sie geradezu als winzig bezeichnet werden müssen.

Neulich zeigte mir eine jungverheiratete Frau stolz eine ganze Beige solcher Blätzli, auf denen liebevoll eingestickt war: «for our guests.» Die Idee stamme nicht von ihr, fügte sie bescheiden bei, sie habe die Tüchli genau nach einem Muster verfertigt, das ihr amerikanische Freunde von drüben gebracht hätten. – Ja, die Amerikaner. Warum gelingt es uns nie, sie einzuholen? Immer wenn wir grad am schönsten dran sind, sie in allen Kleinigkeiten nachzuahmen, schalten sie schon wieder auf eine andere Masche um. Noch vor zehn Jahren hat sich eine junge Amerikanerin in der Wiener Jugendherberge bitter beklagt, sie verbringe jetzt bereits den siebenten Tag ohne heißes Wasser, und wenn das so weiter gehe, werde sie ihren Europa-Trip abbrechen müssen. Inzwischen hat man ab und zu den Eindruck, daß sich nicht mehr alle jungen Amerikaner täglich heiß waschen, und wenn sie ir-

gendwo eingeladen sind, wird wohl so ein Blätzli zum Abwischen des Gesichts schon reichen.

Aber was ich jetzt schon befürchte: Wenn endlich sämtliche schweizerischen Hausfrauen, die etwas auf sich halten, ihre Aussteuer mit Gästetüchli bereichert haben, werden plötzlich die Amerikaner ihren Gästen wieder mit Frottiertüchern aufwarten, die sie dreimal um sich selbst schlingen können. Gewiß wird sich dann auch eine Heftlitante finden, die den überraschten schweizerischen Hausfrauen zeigt, wie man mit einem Entre-deux oder einer lustigen Häkelspitze zwei oder gleich vier Gästetüchli zu einem Großformat vereinigen kann, ohne daß es wie geflickt aussieht.

Aber wär's nicht auch einfacher zu haben, indem man bei der gängigen Normalgröße bleibt? Auch jetzt gibt es nämlich schon Gäste, die nicht nur hinter den Ohren trocken werden möchten. Nina

Frühling im Osten und Westen

Eilig, wie man's im holden Maien nicht haben sollte, strebte ich der Kapellbrücke zu, den Blick auf die langsam dahinziehende Reuß gesenkt, die Gedanken schon am Arbeitsplatz und mit Zeitungsausschnitten beschäftigt. Was ruderte da auf einsamer Wellenfläche? Ein ungleiches Liebespaar! Voraus ein stattliches hellbraunes Stockentenfäulein, dicht hinter ihm ein zier-

licher Peking-Enterich in festlich buntem Frack und mit kokettem Kopfschmuck. Nicht errötend, aber mit sichtlichem Entzücken folgte er ihren Spuren. Der hohe Zaun des Entengeheges hatte dem Lockruf von außen nicht standzuhalten vermocht. Nun waren die beiden – ich taufte sie Mao und Nixe – offenbar auf der Hochzeitsreise.

Lange schaute ich dem Liebespärchen nach. Das Frühlingsbild begleitete mich ins Büro, wo es ziemlich laut zugeht. Unser Materialverwalter unterhielt sich mit einer Typistinnendelegation, die dringend effizientere Büroklammern verlangte, und erklärte: «Rote Klammern sind auf Lager, nur rote, punktum.» Klar, daß die rote Farbe an Ansehen zunimmt, seit es Nixon nun auch noch nach Moskau gezogen hat.

Heute abend machte ich einen Umweg zum Entengehege, um nach dem durchgebrannten Enterich zu fahnden. Den Schnabel unter die Federn gesteckt, blinzelte eines der Peking-Entchen verschmitzt zu mir herauf. War es Mao? Kaum. Es mußte sein Bruder sein. Mao schwamm sicher immer noch verklärt hinter seiner Angebeteten her, hatte ich die beiden doch zum zweitenmal auf Ruderschaft gesehen. Noch war es ja Mai.

Und schon trieb der Lenz in einer andern Kammer des Geheges sein Wesen. Ein großer Enterich (oder Gänserich?) mit unglaublich roter

Nase, allein im Abteil, streckte den Kopf knapp über die Scheidewand gegen einen Artsgenossen mit gleich roter Nase, der nebenan mit seiner Gattin wohnte. Die beiden Köpfe rutschten auf der Blechkante in Schnabelnähe hin und her, die Federn sträubten sich auf den Häuptern, und giftige Blicke wurden getauscht. (Das Spiel erinnerte mich an die Schikanen am Fluß Ussuri im Fernen Osten.) Plötzlich erhob sich zu meinem Schrecken der Ehemann, um sich auf die Scheidewand zu setzen, was er sicher bisher noch nie fertiggebracht hatte, und was auch gegen die Hausordnung war. Während die beiden Männer sich Aug in Aug gegenüberstanden und die roten Nasen sich beinahe aneinander wetzten, trümpelte die Ehefrau – eine hübsche Ente mit normaler Nase – von einem Fuß auf den andern und gab beschwichtigende Töne von sich: «Laß doch den da drüben in Ruhe. Was kümmert's uns, wenn er zu uns herüberglotzt!» Eingeschüchtert und beschämt zog der Junggeselle schließlich die Schwanzfedern ein und verschwand in seiner Hütte. Ich atmete erleichtert auf: Für diesmal blieb's gottlob bei der Komödie.

Isabella

Wo soll ich Armer aus?

Liebes Bethli! Wochenlang hat mich dieser Notschrei geplagt, weil er mir in musikalischer Form früher einmal ins musikalische Gehirnzentrum gedungen war. Ich mußte bei Schubert, Schumann, in den Löwe-Balladen suchen und fand ihn dort nicht. Schon wollte ich Deine geigerische Kompetenz anrufen, bis ich zufällig heute den Notschrei in einer weltlichen Motette von Johannes Eccard sel. wieder fand. Warum mich die musikalische Floskel verfolgt? Paula und ich, wir betrachteten uns bislang als umweltschützlerische Musterkinder. Wir vermieden Lärm: Fensterschließen bei Radiogeton, statt mit einem Benzinrasenmäher den Rasen zu besorgen, verwenden wir einen elektrischen Mäher (Krachreduktion!). Oel und Benzin zu Betriebszwecken sind verpönt, darum weder Auto noch Motorrad. Auch zum Heizen brauchen wir kein Oel – die Nachbarn senden uns Gestank genug durch die stets offenen Schlaf-

